

## Ein verlorener Krieg? von Germanicus

Hat Deutschland den Krieg verloren? Die Enthusiasten der flandrischen Küste und des Beckens von Brich müssen diese Frage unbedingt bejahen. Aber auch die Gläubigen des status quo — und wer von uns hätte nicht zu ihnen gehört? — dürften durch das Wort des Kanzlers, daß die Rechtsfrage selbst vor unsern Grenzen nicht Halt machen soll, und durch die dann folgende Erklärung des Doktor Solz, daß Elsaß-Lothringen und Polen als internationale Fragen auf dem Friedenskongreß zur Verhandlung kommen werden, den Krieg nicht grade für gewonnen halten. Mußte das so kommen? Wir möchten meinen, daß allerdings ein anderer Ausgang kaum zu erwarten war. Hat es doch gleich zu Beginn des Krieges Männer gegeben und nicht die schlechtesten, die solchen Ausgang gewünscht haben, weil von ihm allein unserm Lande Gesundung, politische Vertiefung und geistige Reife kommen konnte. Man stelle sich nur einmal vor, was aus Deutschland geworden wäre, wenn wir in einem einzigen sieghaften Anrennen Europa unter die Füße bekommen hätten. Den Leutnant in Ehren: aber wäre es dann einem Zivilisten überhaupt noch möglich gewesen, ohne gebrochene Kniee der Uniform zu begegnen? Deutschland war nicht reif, um Weltherrschaft antreten zu können. Wir haben hier immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß Deutschlands innere Struktur ihm nicht die Berechtigung gebe, sich auch nur neben England zu stellen. Die Pläne aller Derer, die noch höher hinauswollten, mußten notwendig zerschellen. Eine spätere weltgeschichtliche Betrachtung wird ohne Zweifel die Gerechtigkeit des Ausgangs dieses Krieges an der Perspektive erweisen, daß es furchtbar geworden wäre, wenn Deutschland der Welt seinen Willen hätte aufzwingen können. Wer an die Logik und die Gerechtigkeit der Geschichte glaubt, muß schon heute die Gründe für Deutschlands Schicksal in Deutschlands Wesen und Maß erkennen. Das Wilhelminische Deutschland hat diesen Krieg begonnen. Man muß die dreißig Jahre dieses richtungslosen Barocks sich vergegenwärtigen, um deutlich zu erkennen, daß Europa Besseres verdient hatte, als solcher Romantik des Faustrechts, solchem Dilettantismus imperialistischen Träumens zu verfallen. Man lese einmal hintereinander oder wenigstens so weit, wie mans zu ertragen vermag, die bei Reclam gesammelten Reden Wilhelms des Zweiten, und man wird alles, was bis jetzt geschehen ist, begreifen. Das deutsche Volk bekam die Quittung dafür, daß es in Dumpfheit zusah, wie auf seine Kosten Abenteuer eingegangen wurden, die eines der Mannhaftigkeit entgegengehenden Volks nicht mehr würdig waren. Für den geringen Eifer, zur innern Reife zu kommen, ist das deutsche Volk

nun gestraft worden. Im Augenblick seiner tiefsten Erniedrigung aber kam ihm die Selbstbesinnung. Die deutsche Demokratie ist teuer erkauft — aber immerhin: sie ist erstanden. Sie war — auch das wird die Geschichte einst feststellen — zum mindesten einer der Zwecke dieses Krieges. Nun ist Deutschland reif geworden, reif und zugleich fähig, um bescheiden, aber auch zukunftsgerichtet als Junior-Partner sich zur Teilnahme an der Beherrschung der Welt zu melden. Es ist um viele Striche zurückgedrängt worden, aber es hat dadurch an innerer Reinheit und Klarheit, an Leistungsfähigkeit und an berechtigter Aussicht auf Erfolg gewonnen. Es hat den Krieg zwar verloren, aber es hat aus ihm doch unermesslichen Gewinn davongetragen.

\*

„Wir haben den Krieg verloren in einem bis zuletzt dem Volke verheimlichten Umfange, in einem noch vor vier Wochen dem Volke nicht vorstellbaren Maße, wir haben vorläufig (um ein sanftmütiges Wort zu brauchen) machtpolitisch die Gleichberechtigung so gründlich eingebüßt, daß wir nach dem Gesetz des Krieges, das doch schließlich — sozusagen — auch wir angerufen haben, zum Objekt der machtpolitischen Konstruktion unserer Feinde geworden sind.“ Mit solchem vernichtenden Urteil, im Berliner Börsen-Courier ausgesprochen, hat der Professor Samuel Saenger leider oder, wenn wir mit Weltgedanken denken, glücklicherweise recht. Und es kann uns im weiteren Verlauf des Krieges keine Besserung mehr werden. Der Professor Hoepfisch, der einzige vernünftige Mann der Kreuzzeitung, untersucht die Frage, warum die Entente auch jetzt noch, auch gegen Wilsons kaum zu bezweifelnde Absicht, Frieden zu machen, den Krieg am liebsten weiterführen möchte. Und er kommt dabei zu der Erkenntnis, daß die europäischen Ententegenossen die militärischen Operationen noch auslaufen lassen möchten. Am liebsten möchte Frankreich nicht nur den Rest seines Bodens vom Feinde freigekommen, sondern auch Elsaß-Lothringen mit Gewalt gewinnen. England strebt danach — was ihm übrigens inzwischen beinahe gelungen ist — die flandrischen Operationen abzuschließen, um so den Belgierkönig sich mehr noch als bisher zu verpflichten. Ferner will das angelsächsisch-französische Weltverteilungs Syndikat, wenn irgend möglich, auch noch seine türkischen und andern vorderasiatischen Pläne in die Scheuer bringen. Es dürfte schwer fallen, gegen solche Darlegungen des Professors Hoepfisch irgend etwas Stichhaltiges einzuwenden. Dann aber ist es wirklich nur schlechte Klugheit, wenn wir den Krieg schnellstens zu beenden trachten. Ganz gewiß: wir können noch eine Weile durchhalten. Wir können unsern Gegnern, besonders an der westlichen Front, noch erheblichen Schaden zufügen. Aber was bedeutet das alles gegenüber der Tatsache, daß zum mindesten dem europäischen Teil der Entente kein Einsatz groß genug ist, um dem reizenden Strom seines Imperialismus ein trag-

fähiges Bett zu graben. Die drüben gewinnen mit jedem Tag Krieg, auch wenn er sie noch so viel kostet; wir aber vermindern eine neue, heute noch kaum zu übersehende Einkreisungsgefahr mit jedem Tag, um den wir früher zum Frieden kommen, und wenn wir dabei auch noch so große Opfer zu bringen haben. Wir sind es sehr zufrieden, daß unsre westliche Front, deren Männern wir heute mehr als je unsre Ehrerbietung erweisen, den anrennenden Gegnern wieder erheblich zu schaffern macht. Wir rechnen mit dem Standhalten dieser Front; es wäre aber nicht nur politischer Wahnsinn, sondern weitpolitischer Selbstmord, wollten wir das Glückspfand, das uns so noch blieb, mißbrauchen und unsre Einsicht wieder zurückrevidieren. Die stachlige Westfront kann uns nichts andres sein als der Schutzpanzer, von dem gedeckt wir den verlorenen Krieg besser heute als morgen beenden.

\*

Wenn sie uns nun aber zerstückeln wollen? Wenn sie uns nun Schmach zufügen? Wenn auch Wilson die freßgierige Meute nicht von uns abzuhalten vermag? Wenn er vielleicht selbst mehr, als wir im Augenblick noch hoffen, durch diesen Krieg und auf Kosten Deutschlands Europa mit Rebanché-Spannung anfüllen und so auf Dauer schwächen möchte? Soll dann die sogenannte nationale Verteidigung kommen? Sind dann die Voraussetzungen von 1813 gegeben? Kann uns dann ein Nord helfen? Man braucht nur kühlen Kopfes die gegebenen Umstände von damals mit den heutigen zu vergleichen, um genau zu wissen, woran wir sind, und was erforderlich ist. Wir stehen nicht vor Leipzig, nicht vor der Möglichkeit, eine Koalition zur befreienden Völkerschlacht zusammenzubringen. Wir stehen, wenn man schon durchaus Vergleiche von damals heranzerrn will, weit eher wie Napoleon nach Waterloo. Nun ist es vielleicht nützlich, solche Lage dem Gegner ein wenig zu verschleiern. Wir haben darum nicht gar so viel gegen den Schwarm der Aufrufe und der Erklärungen einzuwenden. Mögen graue Generale und stridende Jungfern getrost an Schill und Blüchern sich erhitzen; das tut nichts. Das kann sogar rührend sein. Aber etwas ganz Andres ist es, wenn maßgebende Stellen sich der Wirklichkeit zu verschließen scheinen und Dinge treiben, zu denen jede Voraussetzung mangelt. Kommt die nationale Verteidigung, so ist sie von vorn herein eine Vermehrung unsres Unheils. So ist sie uns aufgezwungen, so entspricht sie der Rechnung unsrer härtesten Gegner. Die Verantwortlichen müssen alles tun, um den uns feindlichen Absichten nicht in die Hand zu arbeiten. Es war darum nur selbstverständlich, daß der General Ludendorff den Abschied bekam. Von dem Miniaturstaatsstreich, daß sein Hindenburgs Popularität wieder einmal gefährdendes Entflammungstelegramm der Reichsregierung verschwiegen, dafür aber dem letzten übriggebliebenen, auf Militärpolitik eingespielten Orchestriker der

noch nicht demokratisch revidierten „Pressekonferenz“, zugeführt wurde, wollen wir nicht reden. Aber daß durch diese Kundgebung der ganze Plan der Volksregierung, die Friedensfindung und das Waffenstillstandsgesuch, das doch nicht zuletzt durch die Darlegungen der verantwortlichen Militärs veranlaßt worden war, zusammenbrechen konnte: das allerdings war Grund genug, um den General Ludendorff zu entfernen. Es traf sich gut, daß solche Operation hinter der Kulisse der Umschaltung der Kommandogewalt vor sich gehen konnte.

\*

Wer den Abschluß des Krieges auch nur um einen Tag verzögert oder wer gar dazu hilft, die Absichten unsrer Feinde, den Krieg noch fortzuführen, fördert, muß fallen, und besonders dann, wenn er zugleich den uns aus dem verlorenen Kriege gewordenen Gewinn zu beschädigen trachtet: die junge deutsche Demokratie.